

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 12 (1999)
Heft: 6-7

Artikel: Blauvogel transpariert
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benedikt Loderer

Blauvogel transpariert

Transparenz, ein Zauberwort. Ein Mauschelwort aber auch. Ein Patentwort, ein undurchsichtiger Begriff. Vor allem dann, wenn ihn Architekten brauchen. Schleierhaft. Der Trivialphilosoph und Architekt Blasius Blauvogel sitzt in der Eisenbahn und denkt nach.

Blasius Blauvogel war irritiert. Er sass in der Eisenbahn und sah aus dem Fenster. Doch was sah er? Mehrere Bilder übereinander. Ein Stück vorüberhuschender, sich vor dem Fenster eigenartig drehender Landschaft, das Innere des Bahnwagens auf der Scheibe reflektiert seinen eigenen Kopf, die Uhr an seinem Arm, die ganz nahe vor der Scheibe war, in vier Schichten, kurz: das einfache Aus-dem-Fenster-Sehen war in ein bewegliches Gleichzeitig verwandelt worden. Auf dem harmlosen Fensterplatz war die Wahrnehmung plötzlich instabil. Blauvogel, selbständiger Architekt mit einem stotternden Büro, knurrte plötzlich hörbar: «Mist!» Die Leute im Erstklassabteil blickten missbilligend auf.

Dabei war nichts geschehen. Er war nur unterwegs zur Einweihung. die Büromöbelfirma Bene machte einen neuen Ausstellungsraum auf und hatte ihn eingeladen. Vor vier Jahren hatte er mal mit Bene möbliert und war in deren Kartei geraten. Er hatte auch eine aufwendig gemachte Broschüre erhalten: «Transparenz. Eine andere Idee von Raum». Die hatte er als Pflichtlektüre im Zug aufgespart.

Blasius Blauvogel war nicht bloss Architekt, sondern ebenso Trivialphilosoph. Einer, der sich über das Naheliegende Gedanken machte.

Transparenz? Er erinnerte sich an seine Studienzeit, in der Bernhard Hoesli mit diesem Begriff hausiert hatte. Hoe hatte auch den kanonischen Text dazu geliefert «Colin Rowe and Robert Slutzky. Transparency: Litteral and Phenomenal» aus dem Jahre 55. Hoe hatte das selbst übersetzt und zum Pflichtstoff erklärt.¹⁾ Aber das war so weit weg, Mitte der Siebzigerjahre!

Auch was im Giedionwäzler stand über den Werkstattflügel des Bauhauses und L'Arlésienne von Picasso war irgendwo in Blauvogels Hirn wie Zahnstein noch abgelagert²⁾. Und vor wenigen Wochen hatte er im Büro die Broschüre ARCH+ in den Händen gehabt: «Kommende Transparenz»³⁾ stand vorn drauf, aber Blauvogel hatte bloss geblättert, wo er hätte lesen müssen. Immerhin, dachte er, da wird nicht tiefgestapelt. Kommende Transparenz, grad wie Kommende Baukunst, vers une transparence? Wovon die Möbelhersteller reden, da muss was dran sein.

Die Zugfensterscheibe, die alle diese Gedanken reflektierte, war nicht ganz sauber, und so begann Blauvogel seine Überlegungen ziemlich praktisch. Wie viele dieser Schmutzspritzer müssen auf der Scheibe sein bis sie undurchsichtig wird? Welche

Stufen wollen wir dazwischen gelten lassen? Ungehinderter Blick? Angetrüb, schwer zu durchdringen, nur noch Schimmer durchlassend, undurchdringlich? Schon die reine Durchsichtigkeit schien Blauvogel ein undefinierter Zustand. Immerhin war es ein Trost, dass die Physiker die Lichtdurchlässigkeit haargenau messen konnten. Wie dick muss ein Glas sein, bis es undurchsichtig wird?

Offensichtlich spielte es auch eine Rolle, aus welcher Richtung man sah. Hinaus war nicht hinein. Und die verspiegelte Sonnenbrille, die ein schwarz gewandeter Jüngling (Architekt?) schräg gegenüber trug, kam als Probe aufs Exempel gerade recht.

Warum hatte Blauvogel eine Abneigung gegen die Spiegelfassaden? Weil sich die Baukörper auflösen, weil nichts Festes mehr blieb und, die Sonnenbrille unterstrich es, weil er sich ausgeschlossen fühlte. Der einseitig durchsichtige Spiegel stellte ein Machtgefälle dar. Das war es ja auch, was die Kollegen Kommerzarchitekten bei ihren Spiegelkisten wollten.

Der Spiegel jedenfalls war nicht transparent. Die Reflexion allerdings, der Blick in und durch die Fensterscheibe wohl. Mit dem Spiegelpalast und nicht im schwarzen Raum war das Maximum an Intransparenz erreicht. Blickt man lang genug in die Schwärze, wird sie durchsichtig. In ihr schwimmt man, bei der Spiegelfechtereie beschädigt man sich Kopf und Hirn.

Der Zug fuhr durch die Dämmerung und das Licht im Wagen wurde eingeschaltet. Jetzt, da es im Innern heller war als draussen, benahmen sich die Fenster wie Spiegel. Ihre Durchsichtigkeit war also keineswegs nur von den Eigenschaften des Glases abhängig, sondern ebenso sehr von den Lichtverhältnissen. Transparenz war so schrecklich relativ. Da es draussen immer weniger zu sehen gab, zog Blauvogel die Bene-Broschüre aus der Mappe. Darin fand er sorgfältig fotografierte Büroeinrichtungen mit besonderer Betonung der Trennwände. Diese waren meist aus Klarglas, also durchsichtig, und immer war auch dafür gesorgt, dass das nicht so blieb. Transparenz schien etwas, was man einmal haben und ein andermal weghaben wollte. Es galt das Prinzip Vorhang. Eine Einrichtung zum Ein- und Ausschalten der Transparenz.

Das war erst der Anfang. Denn in der Bene-Broschüre kamen Leute zu Wort, die der Transparenz einiges aufhalsten. Frau Mag. Elfriede Baumann,

Europa Treuhand Ernst & Young, blickte ernsthaft in die Kamera und sprach: «Für ein Unternehmen in der Beratungsbranche sind Wissen und Information bedeutendes Kapital. Umso wichtiger ist es für diese Institutionen, den Erwerb und Erhalt von Wissen so transparent wie möglich zu gestalten.» Ja genau, dachte Blauvogel, das durchsichtige Rathaus! Gleich nach dem Krieg dachte man in Deutschland, dass eine Behörde im Glashaus notwendigerweise demokratisch sei, weil man ihr auf die Finger schauen könne. Und heute noch will der Tages-Anzeiger in Zürich für seine Redaktionen ein Glashaus bauen. Denn Transparenz entspräche dem Selbstverständnis des Verlagshauses. Das Aquarium als Idealfall der Transparenz? Blauvogel zögerte. Es muss da in den Köpfen noch Vorhänge geben.

Dann aber stiess er in der Broschüre auf Dietmar Steiner, Direktor Architektur Zentrum Wien, Editor Domus Milano: «Transparenz ist nicht Klarheit, Offenheit, nicht materielle Durchsichtigkeit, Transparenz ist die ständige Verortung von Aufmerksamkeit und Vergessen und allem, was dazwischen liegt. Transparenz ist somit eine Bewegung der Wahrnehmung, die zum passenden Moment auf das Unbestimmte aufmerksam macht.» Das war für Blauvogel schon fast zu klug, aber er pickte «Bewegung der Wahrnehmung» heraus und das nicht, weil er gerade Eisenbahn fuhr. Offensichtlich war Transparenz eine Sache der Wahrnehmung. Transparenz an sich gab es gar nicht. Blauvogel war nicht sicher, ob er da Recht hatte. Die Sonne scheint auf den flachen Seegrund auch ohne Zutun eines Wahrnehmungssubjekts, aber ist das die Transparenz, die Bene meint? Sie müsste noch mit «einer anderen Idee von Raum» zusammenhängen. Welcher heilige Antonius kann das den Fischen predigen?

Für die Ideen von Raum hielt Blauvogel die Architekten für zuständig, zum Beispiel sich. Vor allem, wenn sie anders sind. Gesetzt den Fall, dass es hier um Transparenz in der Architektur geht, dann dürfen wir auch annehmen, dass die Architekten Transparenz wollen oder ausschliessen. Sie also in ihre Entwurfsüberlegungen einbeziehen. Transparenz ist zuerst ein Entwurfsinstrument und anschliessend eine architektonische Eigenschaft.

Blauvogel liess die Bene-Broschüre sinken und starrte ins Polster des leeren Sitzes gegenüber. Eine simple Scheibe zum Beispiel, das Zugfenster da, die ist doch nie gleich, schon die Reflexionen machen aus ihr einen Abgrund. Die Transparenz pla-

nen ist schwieriger als man denkt. Natürlich, die Sichtbeziehungen in der Promenade architecturale, die sind zu beherrschen, das ist Architektenhandwerk. Aber das Beherrschen der Oberflächen, das hat immer etwas Gewalttätiges, wenn es eindeutig sein muss. Immer wenn die Oberfläche sich selber darstellen muss, wird es eng. Wenn Beton nur Beton sein darf, der Sichtstein nichts als Klinker, wenn das Holz immer laut Holz! rufen muss und das Blech mit Rost protzt.

Das Gegenteil von Transparenz ist Materialgerechtigkeit. Blauvogel fürchtete sich etwas vor diesem Satz, denn war die Umkehrung haltbar? Transparenz beruht auf Materialbetrug.

Da erinnerte er sich an einen Besuch, den er dem Ricola-Gebäude in Mulhouse im Elsass gemacht hatte. Dort hatten Herzog + de Meuron die Kunststoffplatten der Fassaden mit dem Bild eines vergrösserten Heilkrauts bedruckt. Ja bedruckt, wie ein Stück Stoff. Der Effekt war irritierend. Je nach Tageslicht und je nach dem, wo Blauvogel sich gerade aufhielt, erschien diese Fassade völlig verschieden. Einmal sah er eine stumpfe, graue Oberfläche, dann eine warm leuchtende Kiste mit grossen Blättern drauf, dann wieder schien ihm die Fassade wie eine silbrige Wasserfläche, die das Licht zurückwarf. Kurz, Dietmar Steiner hatte Recht: eine Bewegung der Wahrnehmung.

Transparenz war hier zu einem ernsthaften Spiel geworden. Zum Verwirrspiel. Nichts ist mehr, was es ist. Die Wahrnehmung will betrogen sein. Genauer: Sie begnügt sich nicht mit einer Lesart allein, sondern freut sich an der angebotenen Fülle. Die oberflächliche Tiefe, das hatte Blauvogel so imponiert.

Nur, dachte er, bin ich damit nicht zu sehr vom Thema abgekommen? und er riss seinen Blick wieder aus dem Polster. Transparenz meint sicher nicht nur diese intellektuellen Wahrnehmungsspiele. Schon Giedion hatte ja von «Überblendung» gesprochen, davon, dass «Inneres und Äusseres eines Gebäudes gleichzeitig dargestellt» sind. Simultaneität, auch ein Giedion-Wort, Blauvogel räusperte sich. Wäre also Transparenz das Überblenden von verschiedenen Sichten und nicht bloss das Durchsichtige? Seine Zugscheibe zum Beispiel, über die die Lichter der Agglomeration huschten, quer durch ein leise geschütteltes Zugsinterieur?

Blauvogel nahm die Bene-Broschüre wieder auf und fand darin auch geätzte Gläser oder sandgestrahlte, jedenfalls solche, die wohl durchschei-

nend waren, aber nicht durchsichtig. Das Prinzip Schleier statt Vorhang. Nicht ein/aus, sondern Filter. Und da erinnerte sich Blauvogel wieder an H & de M, die ohnehin seine Gewährleute für Wahrnehmungsfragen in der Architektur waren. Hatten sie nicht Glas bedruckt. Mit Schriften oder Punkten? Blauvogel wusste es nicht mehr richtig. Was er aber noch wusste, war der Schleiereffekt, den sie erzielt hatten. Das Halbverborgene, das immer anders Verborgene, das Erahnte und das Gezeigte waren immer in Bewegung. Die schwimmende Sicht, eine Unterwasseraufnahme.

Blauvogel erinnerte sich an ein Fitness-Studio. Dessen Scheiben auf Passantenhöhe mit wohlabgekarteten Streifen von Ätzung die hampelnden Leute verbarg, aber zugleich ausstellte. Und wie oft war Blauvogel ganz nah hinzugetreten und hatte zwischen den Streifen hindurch hineingespäht? Wäre die Scheibe aus Klarglas gewesen, er hätte sich für Fitness nicht interessiert.

Eigentümlich, dachte Blauvogel, die Wirtschaftsleute, die in der Bene-Broschüre zitierbare Sätze absonderten, redeten kaum von Architektur. Mit Transparenz meinten sie eher Nachvollziehbarkeit, Informiertsein, kein Geheimnis haben. «Spricht man heute von den unternehmerischen Erfolgsfaktoren der Zukunft, gehört die Transparenz zu den wesentlichsten», weiss Dr. Ernst Antensteiner von KPMG Consulting. Ich krieg das nicht zusammen, stöhnte Blauvogel innerlich, was mich an der Transparenz à la Herzog & de Meuron faszinierte, war gerade das Geheimnis, der Schleier, das Mehrdeutige, die Schichten, die Reflexion. Die Wirtschaftsleute aber postulieren die Nacktheit. Ist das nicht etwas langweilig?

Aber der Zug hielt im Hauptbahnhof Zürich, was Blauvogel die Antwort ersparte. Er nahm ein Taxi und fuhr an die Dreikönigstrasse zu Benes neuem Ausstellungsraum. Die Broschüre, merkte er plötzlich, hatte er im Zug liegen gelassen.

Der von Brigitta und Tomaso Zanoni gestaltete Showroom der Büromöbelfirma Bene wird am 9. Juni um 18 Uhr an der Dreikönigstrasse 21 in Zürich eröffnet. Es sprechen Manfred Bene, der Firmenbesitzer und -leiter, und Laurids Ortner, Architekt und Vordenker von Bene. Anmeldungen unter: 01/283 80 00.

¹⁾ Colin Rowe und Peter Slutzky: Transparenz. Übersetzt von Bernhard Hoesli, Basel und Stuttgart 1974, Neuaufgabe 1997

²⁾ Sigfried Giedion: Raum Zeit Architektur, Harvard 1941, deutsch Ravensburg 1964

³⁾ Kommende Transparenz, Transparency yet to come. In: ARCH+, Dezember 1998, Nr 144, 145